DIE BEZIEHUNGEN DES FELIBRIGE ZU DEN TROBADORS.

(TEILDRUCK.)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

VORGELEGT

VON

ADOLF WUTTKE

AUS

MERSEBURG A. D. SAALE.

HALLE (SAALE)
1922.

Mündliche prüfung: 28. Februar 1922.
Referent: prof. dr. Voretzsch.

Mit genehmignng der Fakultät ist hier nur der erste teil der eingereichten arbeit gedruckt, welche vollständig als 10. heft der von Karl Voretzsch herausgegebenen

Romanistischen Arbeiten

im verlag Niemeyer in Halle erscheinen wird.

Einleitung.

Eine arbeit, welche die beziehungen einer literaturperiode zu einer anderen darstellen will, bedarf vor allen dingen einer scharfen abgrenzung der beiden epochen, welche allein die grundlage für eine genaue durchführung des themas bieten kann. Die begrenzung der perioden in zeitlicher hinsicht muß sowohl für die Felibredichtung, als auch für das zeitalter der trobadors gefordert werden. Hierbei zeigt es sich, daß beide literaturepochen in verschiedenem sinne zu begrenzen oder auch zu erweitern sind.

Die Felibrebewegung, literarhistorisch betrachtet, ist eine „dichterschule"; man erkennt auch, daß diese schule nicht ohne vorläufer gewesen ist. Es dürfen daher diese vorläufer in ihrer literarischen bedeutung, besonders in ihren beziehungen zu den trobadors, nicht übergangen werden; denn sie bilden die grundlage, auf denen das Felibrige sich entwickelt hat. Von bedeutung ist ferner die stellung der Felibrebewegung zu den geistes- und literaturströmungen der zeit, zu verwandten und benachbarten literaturen, zur kultur des landes und zu dem stande der wissenschaft. Besonders das letzte moment gewinnt im rahmen dieser arbeit noch eine besondere bedeutung, da der stand der romanischen wissenschaft durchaus nicht gleichgültig ist für den grad der beeinflussung des Felibrige durch die trobadors. Besonders die entwicklung der altprovenzalischen forschung und das erscheinen grundlegender werke, die zu der frage des trobadorsanges stellung nehmen, müssen genügend berücksichtigt werden, um ein klares bild von der art und der stärke des trobadoreinflusses gewinnen zu lassen.

In bezug auf die stellung des Felibrige zur poesie der trobadors ist natürlicherweise die entwicklung bis zur gründung des Felibrige und die grundlage der bewegung in den nächsten jahrzehnten von größerer bedeutung als die weiterentwicklung in den späteren jahren, wo die bewegung ihre geschlossenheit und einheitlichkeit einbüßt, sich in verschiedene gruppen spaltet und die bezugnahme auf das mittelalter immer mehr durch gegenwartsfragen und -forderungen in den hintergrund treten läßt. Die fortentwicklung des Felibrige bis zur gegenwart wird daher im rahmen dieser arbeit nur wenig berücksichtigt werden können. Auch wird in den späteren jahren (etwa seit 1876) die zahl der dichter so groß — ohne daß sich darunter noch überragende, neue talente befinden — daß ein nur einigermaßen einheitlicher überblick nicht mehr möglich ist. Eine beschränkung auf die bedeutendsten vertreter der bewegung muß daher eintreten, soll die arbeit sich nicht in unwichtige einzelheiten verlieren.

Während also die moderne bewegung eine klare einschränkung verlangt, ist es andererseits unerläßlich, den begriff des trobadorzeitalters nicht im engen sinne der zeiten der alten, ritterlichen sänger zu fassen, sondern ihn seinem umfange nach dahin zu erweitern, daß er auch auf das folgende vierzehnte jahrhundert ausgedehnt wird, in dem zwar der spezifisch höfische minnesang bereits beendet ist, die alte ritterpoesie aber doch noch ihre fortsetzung in der dichtung des bürgertums findet. Daß gerade dieses zeitalter nicht unterdrückt werden darf, wird die arbeit zu erweisen haben; denn das Felibrige schließt sich, besonders in seinen rein äußerlichen entlehnungen, nicht so sehr an die eigentliche blütezeit des altprovenzalischen minnesanges an, als vielmehr an die folgezeit, an das vierzehnte jahrhundert, wo die Toulouser dichterschule (seit 1323) eine besondere bedeutung gewann.

Nicht allzuoft wird es der fall sein, daß sich tatsächlich übereinstimmungen in form und inhalt zwi-

schen felibre und trobador nachweisen lassen. Aber selbst diese allein genügen nicht, um auf wirkliche beziehungen schließen zu können, weil es sich in vielen fällen nur um motive allgemeinerer art handelt. Wie bei jeder motivvergleichung, bietet sich uns auch hier die frage: ist eine beziehung zu den trobadors — aus gewissen, ausschlaggebenden momenten heraus — als sicher anzunehmen, oder ist nicht auch die möglichkeit offen, daß das motiv aus anderen literarischen quellen (Nordfrankreich, Italien, Deutschland, Antike) herstammt, oder daß es schließlich überhaupt nicht in der literatur zu suchen ist, sondern in allgemeineren tatsachen[1]), in kultur-, rassen- und zeitfragen, die ein weitergehendes, völkerpsychologisches verständnis erfordern?

Wenn es auch wünschenswert erscheinen möchte, alle diese fragen in eindeutigem sinne lösen zu können, so kann doch auch lediglich die problemstellung, das gegenüberstellen der verschiedenen möglichkeiten, von wissenschaftlichem wert sein. Wie oft ist nicht der literarhistoriker (z. b. in der altfranzösichen epik oder lyrik) gezwungen, nur die problemstellung zu erörtern, und finden sich nicht auch in solchen fragen momente, die fruchtbringend und fördernd wirken können?

---

[1]) Man vergleiche dieselben fragen in der volkskunde bei Lang (Mythology, ritual and religion, 1887), Sudre (Les sources du roman de Renart, Par. 1893), Bédier (Les fabliaux Par. ²1895).

I. Teil:

Die vorläufer des Felibrige in ihren beziehungen zu den trobadors.

I. Kapitel.

Die entwicklung der provenzalischen literatur bis zum 19. jahrhundert.

Die trobadorpoesie des mittelalters, die in Südfrankreich in einem verhältnismäßig kurzen zeitraum eine große blüte und eine weite, fast unübersehbare ausbreitung gewann, zeigt ein merkwürdig schnelles absterben und aufhören. Die poesie, die gegen ende des zwölften jahrhunderts auf dem ganzen kontinent in hohem ansehen stand, und die durch männer wie Bernart de Ventadorn, Bertran de Born und Peire Vidal ihren einfluß auf alle nachbarländer in stärkstem maße ausübte, hört nach dem dreizehnten jahrhundert fast ganz auf und sinkt von einer hohen blüte beinahe in ein nichts zusammen. Zwei jahre sind besonders charakteristisch, die zwei wichtige marksteine auf dem wege des niederganges der altprovenzalischen minnelyrik darstellen: das jahr 1209, das den beginn der verhängnisvollen Albigenserkriege darstellt, und das jahr 1294, aus dem uns das letzte trobadorgedicht von Guirant Riquier, dem letzten trobador, überkommen ist. Mit diesem jahre kann die trobadorlyrik als erloschen gelten.

Ueber die gründe des plötzlichen niederganges sind die verschiedensten ansichten laut geworden. Es ist nicht nur ein moment, das den zusammenbruch herbeigeführt

hat, sondern die verschiedensten ursachen wirken mit größerem oder geringerem einfluß mit. Abzulehnen ist aber zweifellos die von Laincel vertretene ansicht, welche die einschneidende wirkung der Albigenserkriege möglichst abzuschwächen versucht. Laincel sucht dies moment möglichst ganz aus dem spiele zu lassen. Eine ähnliche ansicht vertritt Kreiten in seinen artikeln über das Felibrige, die wohl — ebenso wie auch bei Laincel — vom standpunkte des extrem orthodoxen katholizismus stark beeinflußt sind. Die ursachen, die Laincel an die stelle des Albigenserkrieges setzt, sind folgende: einfluß des nordens sowie Italiens, soziale verhältnisse im ritter- und bürgertum. — Alle diese momente haben gewiß ihre große bedeutung für den niedergang der trobadorpoesie, sie dürfen uns aber doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß gerade die Albigenserkriege von weittragender bedeutung für die literarische entwicklungsgeschichte des südens gewesen sind. Das rücksichtslos-grausame vorgehen der kreuzfahrer, die planmäßige zerstörung und verwüstung des ganzen landes, die gewaltsame bekehrung zur katholischen kirche haben tiefgehende spuren in land und volk hinterlassen. Der blühende wohlstand des südens, das sorglos-heitere leben des adels hatte seinen todesstoß erhalten. Der zwanzigjährige krieg hatte jeden reichtum vernichtet, die burgen zerstört. Wo sollte der trobador noch gastfreiheit und gehör für seine lieder finden? — Alle diese momente übersieht Laincel wohl bewußt, bezeichnet er doch sogar den Albigenserkrieg als „guerre heureuse pour le triomphe de la Foi."

Entgegen der ansicht Laincel's ist der Albigenserkrieg eins der wesentlichsten momente, die den untergang der altprovenzalischen ritterpoesie herbeigeführt haben. Mistral vertritt die gleiche ansicht, wenn er in einer rede anläßlich der „jeux floraux" zu Montpellier sagt (Arm. prouv. 79, 65):

„La testo dòu Miejour toumbè souto lou ferre."

Daß allerdings der Albigenserkrieg nicht der einzige grund des unterganges der poesie war, läßt sich aus

der kultur- und literaturgeschichte des mittelalters beweisen. Es sei an dieser stelle nur kurz auf die folgenden hingewiesen:

1. Der ritterstand findet im bürgertum einen ernsten rivalen in jeder beziehung. Das aufblühen der macht der städte bringt auch die poesie vom adel in das bürgertum hinein. Besonders Toulouse hat in dieser hinsicht eine dominierende rolle gespielt.

2. Die von den Provenzalen angeregte und befruchtete italienische poesie eines Dante und Petrarca löst die ersterbende, in formen erstarrte trobadorpoesie ab. Das päpstliche exil in Avignon und der hof Karls von Anjou in Neapel verstärken die macht der italienischen poesie.

3. Durch die Albigenserkriege und ihren ausgang wurde der einfluß Nordfrankreichs allmählich immer stärker, so daß er sich zu beginn des sechzehnten jahrhunderts sogar bis in die „jeux floraux" zu Toulouse erstreckt, wo seither französiche dichtungen den preis erhielten.

4. Die einflüsse fremder literaturen fanden bei den Provenzalen auch umso leichteren eingang, weil in der lyrik der späteren zeit schon selbst der todeskeim lag. Kunstlyrik in erstarrten formeln und regeln, in kunstvollem reim- und strophenbau darf keinen anspruch auf lebensfähigkeit und fruchtbringende betätigung erheben. Das beweisen auch andere perioden in jeder literatur.

Was nach dem jahre 1294 an dichtkunst im süden Frankreichs fortlebt, ist nur ein schwacher, geringer abglanz der vergangenen herrlichkeit. Im vierzehnten jahrhundert setzt die Toulouser dichterschule die alten traditionen fort, allerdings ohne jemals die kraft eines Bertran de Born oder die innigkeit eines Bernart de Ventadorn erreichen zu können. Die form herrscht über die sache, den inhalt und die empfindungen. In den folgenden jahrhunderten ist die provenzalische poesie reine dialektdichtung. Es sind nur einige wenige dichter, die dank ihres persönlichen talentes imstande sind, sich über den durchschnitt zu erheben. Aber wenn wir in dem zeitraume vom beginn des fünfzehnten bis zum ende des

achtzehnten jahrhunderts nach anklängen an das mittelalter, an die trobadorzeit suchen wollen, so tuen wir es vergeblich. Die perioden der altprovenzalischen blütezeit sind vollkommen vergessen. An die trobadors lehnt man sich in keiner weise an. Jeder dichter schafft seine poesien in seinem heimatdialekt, über dessen grenzen hinaus er nicht mehr gelesen und verstanden wird. Er ist volksdichter und will auch nur für das volk dichten. Von einer größeren einheitlichkeit und zusammenfassung, wie sie von den trobadors angestrebt wurde, ist nichts zu bemerken. Es schien fast, als sollte die provenzalische literatur zu einem neuen aufblühen, das an die alte herrlichkeit erinnern konnte, nicht mehr fähig sein. Das neunzehnte jahrhundert aber hat das gegenteil erwiesen und hat eine literatur hervorgebracht, die eine hohe blüte erreichte, die aber allerdings in der gegenwart ihren höhepunkt bereits überschritten hat, weil es an männern fehlt, die, ebenso tatkräftig und genial wie die sieben gründer, das begonnene werk in aufsteigender linie fortzuführen imstande sind. Die größten führer, Roumanille, Mistral, Aubanel, F. Gras, sind nicht mehr. Werden sich noch rechtzeitig männer finden, das erbe der väter würdig weiterzuführen? —

Mit den ersten jahrzehnten des neunzehnten jahrhunderts beginnt es im „Midi de la France“ literarisch lebendiger zu werden. Es treten eine reihe von dichtertalenten auf, die man zwar nicht schon als „Felibres“ im eigentlichen sinne ansprechen darf, die aber doch — jeder in seinem dialekt — dazu beigetragen haben, literarisches interesse im volke wieder wachzurufen, und so zu wegebereitern der „Causo“ des Felibrige zu werden. Fast alle diese dichter stehen mit ihrer poesie noch in den traditionen der vergangenen jahrhunderte, d. h. sie sind noch reine dialektdichter, die mit ihren dichtungen kein höheres ziel verbinden, als sich und ihre landsleute im heimischen „patois“ zu erfreuen. Literarische vorbilder sind selten nachzuweisen und anlehnungen an die trobadorzeit werden nicht oft zu finden sein, denn sie liegen

auch nicht in der absicht der dichter. Aber dennoch verdienen namen wie Jasmin, Gelu, Bellot in der literaturgeschichte der Provenzalen festgehalten zu werden, weil diese dichter uns zeigen, in welcher weise unmittelbar vor dem eintreten des Felibrige gedichtet und gesungen wurde, welches die literarischen vorbilder waren und in welcher weise diese dichter beeinflußt sind. Die zahl dieser dialektdichter ist sehr groß. Alle zu berücksichtigen und literarhistorisch zu würdigen, ist unmöglich. Nur wirklich bedeutende talente können hervorgehoben werden. Außerdem sind die werke der meisten dichter der jahrzehnte vor dem Felibrige verschollen, oft gar nicht gedruckt oder, falls gedruckt, seit langem vergriffen. Neuauflagen, vom Felibrige in die wege geleitet, existieren nur in den allerwenigsten fällen (Jasmin, Gelu).

II. Kapitel.

Jaques Jasmin und Verdié (Gascogne).

Der bedeutendste aller „précurseurs des Felibres“ gehört in die Gascogne, nach Agen an der Garonne, was um so merkwürdiger erscheinen muß, als sonst die Gascogne keinen bedeutenden vertreter unter den dialektdichtern hervorgebracht hat, die man als vorläufer der Felibres ansprechen könnte. Der priester Jean Patriço Gravieros (Mary Lafon 276) ist mit seinem burlesken epos „Jean ou lou cousinié seminàri d'Agen“ schon 1762 hervorgetreten, er ist also kein unmittelbarer vorläufer des Felibrige. — Jacques Jasmin aber darf wohl als der dichter bezeichnet werden, der vor den Felibres den weitgehendsten einfluß ausgeübt hat, einen einfluß, den er sogar selbst für so groß hielt, daß er jede aufforderung zum zusammenschluß von sich wies, weil er sich allein bedeutend genug dünkte, sich und seine werke auch noch nach gründung des Felibrige allein durchzusetzen.

„Jacques Jansemin“ (1798—1864) war haarkünstler von beruf und gab seine gedichte selbständig heraus unter dem titel „Las Papillôtos“ (1843—45).[1]) Seine bedeutung liegt nur auf dem gebiete der poesie. André Giovanoly (Herr. Arch. 37,6) will ihm noch die bedeutung eines sprachforschers beizugeben, eine ansicht, die zweifellos über das maß des gegebenen hinausgeht. Denn zum sprachforscher ist eine ausreichende vorbildung unerläßlich. Diese fehlte Jasmin. Der dichter spricht wohl gelegentlich von der sprache des südens, vom verhältnis zwischen provenzalisch

[1]) Vorbild für den titel war Adam Billaut de Nevers (1602 bis 1662), der seine gelegenheitsgedichte 1644 unter dem titel „Les Chevilles“ veröffentlichte.

und französisch (Pap. III, 192), und er redet von den aufgaben, die vom dichter der sprache gegenüber zu erfüllen sind; aber dabei liegt es nicht in seiner absicht, als sprachforscher aufzutreten, denn Jasmin war dichter und nicht auch sprachforscher zugleich, wie etwa Mistral. Brunet, der spätere Felibre, bestätigt diese ansicht und betont, daß Jasmin in dieser hinsicht einen fehler begangen habe (Arm. prouv. 65, 109):

„Emai couneiguèsse proun li richesso de sa lengo, lou troubaire gascoun a manca d'uno causo, lis estùdi rouman, indispensable à quan escriéu noste parla."

Ueberblicken wir die werke Jasmins in ihrer gesamtheit, so erkennen wir sofort, daß wir bei diesem manne vergeblich nach anlehnung größeren stiles an die trobadorzeit suchen werden. Die bedeutendsten schöpfungen des dichters liegen zweifellos auf dem gebiete des kürzeren, ländlichen epos. Hier lassen sich auch literarische vorbilder, die einzigen wirklich nachweisbaren in Jasmins werken, aufdecken: es sind Jasmins lieblingsdichter, der Provenzale Goudouli und der Franzose Florian (1755 bis 1794).

Jasmin nimmt seine stoffe aus der gegenwart, zum teil sind es sogar eigene erlebnisse, die er dichterisch verwertet. Sein talent bewährt sich besonders in der zeichnung scharf ausgeprägter charaktere; seine menschen sind aber alle gegenwartsmenschen, irgendwelcher einfluß des provenzalischen mittelalters ist nicht festzustellen. Vortrefflich gezeichnet ist beispielsweise die gestalt der Marguerite in seiner erzählung: „L'abûglo de Castel-Culhé", dieses mädchens, das durch seine erblindung den geliebten, der ihr treue geschworen hatte, verliert und nun am hochzeitstage des treulosen zeuge sein muß, wie er am altar einer anderen sein leben gelobt — der dolch macht ihrem leben ein ende —. Wie fein in allen schattierungen hat der dichter die stimmung eines verratenen mädchenherzens gezeichnet! Gerade in der psychologischen ausmalung seiner charaktere zeigt sich Jasmin als meister. Lebendige gegenwartscharaktere sind es, die er uns vorführt, aber

an die trobadorzeit, an minnesang und rittertum finden wir nicht den leisesten anklang. Alle seine „poèmes“ behandeln gegenwartsstoffe, es sind gegenwartsromanzen im gegensatz zu Felis Gras, der in seinen balladen nur die vergangenheit schildert; wo schildert uns Jasmin einmal einen „trobador“?

Daß Jasmin ein volksdichter sein will, daß er mit seinen gedichten dem volke gehört, dessen sprache er spricht, äußert er gelegentlich selbst. Nicht die sprache der schlösser und paläste, sondern die sprache der hütten und häuser des volkes will er verherrlichen. (III, 192):

„Canto fai reluzi nostro lengo encrûmîdo;“

„Aquélo lengo que te play!“

„A quittat per toutjour lou castèl, lou palay.“

„Mais gardo l'oustalet, la pitchouno familho”.

Dabei weiß der dichter aber doch, woher diese sprache stammt:

„Des troubadours acòs la filho“.

Aber ebenso bestimmt weist er darauf hin, daß die sprache jetzt im volke wurzle und ihm gehöre. Ueberhaupt tritt Jasmin gern in direkten gegensatz zur aristokratisch-mittelalterlichen auffassung des ritters und trobadors. Als anhänger der demokratie tritt er für die rechte des volkes ein. Er selbst bezeichnet sich öfters als „troubadour del puble“ (III, 194), der singen wolle von „languîno (langueur) amourouzo, jôyo, chagrin et pèssomen.“ Seine ideale sind also nicht mehr die höfischen ideale des minnesanges, diesen gedanken steht er als volksdichter vollkommen fern. Selten geht er auf das mittelalter ein. Das einzige, was ihn aus der vergangenheit anzieht und was er weiter überliefert haben möchte, ist seine und seines volkes „bielho lengo.“ Diese ist von den trobadors her überkommen, diese gilt es zu pflegen.

In einem seiner gedichte, „La gleîzo descapelado“, nimmt er auch bezug auf die aufblühende erforschung des provenzalischen mittelalters, er denkt dabei wohl besonders an Raynouard.

„Des biels troubadours lou noum reboumbis, aro".

Hier geht er auch einmal etwas näher auf das trobadorzeitalter ein. Etwa 6 zeilen widmet er dem „troubadour-souldat" Bertran de Born: auch die kältesten (lous may frets) würden merken, sobald er sänge, daß ihre seele im körper und das eisen in der hand sich rege „Ich bin nur ein bescheidenes talent", fährt der dichter fort, „aber dennoch will ich es wagen, in seine fußstapfen zu treten, allerdings will ich für die kirche kämpfen, von er ich so viel gutes empfangen habe". Die erwähnung nur dieses einen, bekanntesten aller trobadors ist wiederum ein beweis, daß Jasmin kein besonderes interesse am mittelalter hatte, und daß er sich nicht näher mit ihm beschäftigt hat. Wenn er allerdings das wort „troubadour" oder „troubadour-pèlerin" (z. B. III, 110, 170, 192, 336, 36 u. a.) öfter zur anwendung bringt, so will er damit keineswegs seine beziehungen zum mittelalter dokumentieren, sondern er wendet das wort „troubadour" nur in dem damals üblichen sprachgebrauch an, nämlich troubadour gleich poète. Gerade im 19. jahrhundert, besonders aber in der dichtung des Felibrige selbst, lassen sich zahllose beispiele dafür finden, daß man von den dichtern als von „troubaire" spricht, ohne im geringsten an das mittelalter dabei zu denken. Die übernahme lediglich des wortes beweist in keinem falle beziehungen irgendwelcher art. Deshalb darf man auch in dem Mistralschen gedicht „En l'ounour de Jansemin" (1870) (Jsclo 110) nicht weiteres vermuten wollen, wenn Mistral den dichter der Gascogne als „grand troubaire dòu Miejour" bezeichnet. Auch wenn er von ihm sagt, daß er von „l'amour gesungen habe, „mies qu'uno femo", so meint Mistral damit nicht das liebesideal des mittelalters, „diu minne" der mittelhochdeutschen zeit, sondern die liebe in ihren konflikten und problemen der gegenwart. Daß Jasmin darin wirklich ein meister in seinem fach ist, wurde bereits nur an einem beispiel erwiesen. Außerdem verwendet er das thema der liebe meist zu epischen vorwürfen, — deshalb nennt ihn auch Lamartine (Cours fam.

28. 4. 1849) den „Homère sensible et pathétique" — und „l'amor" der trobadors ist bei den sängern des mittelalters immer nur der gegenstand zahlreicher lyrischer gedichte gewesen, in das epos kommen diese gedanken erst durch den höfischen roman und zwar aus der lyrik.

Die rein lyrische poesie besteht bei Jasmin zum großen teil aus gelegenheitsgedichten und aus liedern mit politisch-republikanischer tendenz, die schon dadurch in gegensatz zu den trobadors treten. Die form seiner gedichte hält sich auch in den damals auch in Nordfrankreich üblichen bahnen. Bei seiner geringen kenntnis des mittelalters wäre auch eine entlehnung dieser art sehr unwahrscheinlich.

Ein weiterer gegensatz Jasmins zu den trobadors ergibt sich auch aus der stellung des dichters zur kirche. Er betont ja immer wieder, daß er ein treuer sohn der kirche sein will, der er großen dank schuldig ist. Daß aber die beziehungen der trobadors zu der kirche besonders in späterer zeit, keine allzu engen waren, wird von Kreiten und von Laincel, wenn auch allerdings in übertriebenem maße, dargelegt (Kreiten, a. a. O. 8, 60—65, Laincel 11, 14 ff.)

Donnadieu in seinen „Précurseurs des Félibres" faßt die würdigung Jasmins in folgende sätze zusammen (S. 345):

„Une gloire de ce talent original, un titre qui le désigne à la couronne littéraire préparée par les bienfaits d'un sage, c'est de ne respirer que des sentiments les plus droits et les plus pures: Dieu, la patrie, la famille, l'amour bien placé et fidèle, l'amitié reconnaissante, le zèle pour les pauvres, les orphelins, les souffrants, pour l'église du village, le presbytère en ruines du bon curé, pour la statue du héros".

Der große erfolg, den Jasmin selbst in Paris bei einem kritiker wie Sainte Beuve hatte (Rev. d. d. M. 1. V. 1837), läßt es vielleicht verständlicher erscheinen, daß er nicht gewillt war, sich der Felibrebewegung anzuschließen, sondern daß sein talent, nur im glanze seines eigenen ruhmes, den weg zur unsterblichkeit allein finden wollte.

Eine bittre enttäuschung war es für den alternden dichter, daß die aufgehende sonne Mistrals seinen eigenen ruhm stark zu verdunkeln anfing. Ob die abneigung Jasmins gegen das Felibretum durch die oft nur formalen anlehnungen des Felibrige an das trobadorzeitalter noch bestärkt wurde, läßt sich mit sicherheit nicht entscheiden. Bei der abneigung Jasmins gegen alles höfischaristokratische hat diese annahme eine gewisse wahrscheinlichkeit für sich, entscheidend für die ablehnung wird allerdings die eitelkeit und das vertrauen auf die eigene größe gewesen sein. —

Von geringerer bedeutung als dichter ist Verdié (1779—1820), auch ein Gascogner. Seine dichtungen sind verserzählungen und kleinere lustspiele, die zum trobadorzeitalter in keiner beziehung stehen. Noch weit mehr als Jasmin, war er ein mann aus dem volke; als bäcker, zeitungsausträger und korbmacher war er wohl nicht imstande, die werke seiner ritterlichen vorfahren zu lesen und zu verstehen, so daß eine einwirkung bei diesem dichter außerhalb des bereiches der möglichkeit liegt.

III. Kapitel.

Die dichter des Languedoc, besonders Fabre d'Olivet.

Je weiter wir im „Midi de la France“ nach osten gehen, der „Provence“ entgegen, desto zahlreicher, wenn auch nicht bedeutender, werden die dichter, deren tätigkeit unmittelbar vor dem auftreten der Felibres liegt. Fassen wir aber schon vorher das urteil über die dichter aus der Languedoc zusammen, so müssen wir auch hier feststellen, daß, mit einer ausnahme allerdings, beziehungen zu den trobadors selten, oft überhaupt nicht nachweisbar sind. Im einzelnen oft fruchtbare talente, aber einmal dialektdichter, deren wirksamkeit durch ihren heimatsdialekt künstlich eingeengt wird, und außerdem meist volksdichter, die aus der gegenwart schöpfen, ohne die vergangenheit eingehender zu würdigen.

Nur bei einem dichter finden wir tatsächlich engere beziehungen zu den trobadors, in dessen verhältnis zu dem mittelalter sich manche grundlegende fragen der beziehungen zu den trobadors überhaupt aufwerfen und bis zu einem gewissen grade auch lösen lassen. Fabre d'Olivet (Donnadieu 9—51) (1767—1825) steht zu den übrigen dichtern seiner zeit schon dadurch im gegensatz, daß er ein mann von tiefgehender bildung ist, der nicht nur als dichter, sondern auch als philologe, historiker und philosoph hervorgetreten ist. Seine wissenschaftlichen werke und seine dramatischen schöpfungen kommen für seine stellung zu den trobadors nur ganz unwesentlich in betracht. Für seine stellung zu den trobadors ist allein maßgebend seine anthologie: „Le Troubadour, poésies occitaniques du treizième siècle“ (Paris 1803). In diesem zweibändigen

werke finden wir alles, was uns für d'Olivet's stellung zu den trobadors von wert sein kann.

Daß Fabre d'Olivet sich eingehender mit der trobadorpoesie beschäftigt hat, beweist einmal sein eben zitiertes werk in ausgiebigem maße, ferner aber worte von männern, die d'Olivet persönlich gekannt haben. Donnadieu sagt von ihm:

„Fabre d'Olivet avait étudié la littérature des troubadours que Raynonard et Fauriel n'avaient pas encore vulgarisée et qui n'etait connue que par l'Histoire littéraire de Lacurne de Sainte-Palaye, publiée par l'abbé Millot."

Damit stoßen wir auf die erörterung einer frage, die von grundlegendem werte für die würdigung und einschätzung der beziehungen zu den trobadors überhaupt ist: Was war den dichtern dieser zeit an werken über das mittelalter und die poesie der trobadors überhaupt zugänglich? Welchen literarhistorischen wert besaßen diese werke? Wo waren diese werke publiziert? Welche werke lagen bereits vor und welche erschienen erst um diese zeit? Falls solche werke vorlagen, waren sie noch bekannt, d. h. lag es also nahe, daß der dichter diese benutzt hat? Nur eine genaue chronologie kann zur lösung solcher fragen beitragen.

Donnadieu hat an der eben zitierten stelle bereits einen hinweis gegeben. Nach seinen angaben hat Fabre d'Olivet nur eine quelle gehabt: De la Curne de Sainte-Palaye. Es ist dies ein gelehrter, der um die mitte des achtzehnten jahrhunderts zahlreiches material sammelte, um daraus eine provenzalische literaturgeschichte zu schreiben. Er selbst hat das werk nicht mehr ausführen können, der abbé Millot übernahm die begonnene arbeit und ließ dann im jahre 1774 in Paris die „Histoire littéraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces etc." in 3 bänden erscheinen. Außer den trobadorbiographien des 13. jahrhunderts und dem werke von Nostradamus lag also nur die „Histoire littéraire" des abbé Millot vor, die wohl von allen drei quellen noch die am meisten bekannte

darstellte, während die trobadorbiographien um die wende des jahrhunderts so gut wie unbekannt waren.

Wenn man in erwägung zieht, einen wie beschränkten wissenschaftlichen wert das werk des abbé Millot besitzt,[1]) so erscheint es uns leicht erklärlich, daß wir bei allen dichtern um die wende des jahrhunderts (etwa bis 1815) keine erwähnung der alten trobadorzeit und eine wiederbelebung ihrer poesie finden können, weil dieses zeitalter damals so gut wie unbekannt war. Auch Nostradamus mit seinem werke „Les vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux qui ont floury du temps des comtes de Provence“[2]) war wenig gelesen; eine neuauflage seines werkes ist erst 1913 (!) durch Chabaneau und Anglade in Paris erfolgt.[3]) Das studium der klassichen literaturen hatte, ebenso wie in Nordfrankreich und Deutschland, die kenntnis der eigenen vergangenheit und der schätze, die in ihr verborgen waren, zurückgedrängt, so daß die literatur aus ihr nicht mehr schöpfen konnte. Auch im Midi Frankreichs galten vorbilder wie Horaz, Tibull, Catull, Properz in der lyrik mehr als ein Bernart de Ventadorn oder ein Bertran de Born. Ueberall, selbst im Felibrige, können wir noch starken einfluß des klassizismus[4]) nachweisen.

---

[1]) Millot hat das werk aus den hinterlassenen papieren von De la Curne de Sainte-Palaye zusammengeschrieben, ohne selbst ein wort provenzalisch zu können

[2]) Lyon, 1575. Fabre hat Nostradamus gekannt, vgl. „Le troubadour“ I, s. LIX, und II, 98, besonders über die „cours d'amour“.

[3]) Wenn schon die bekannteren werke wie Millot und Nostradamus so wenig einfluß auf die kenntnis von der altprov. zeit ausüben, wie weit weniger kommen noch unbekanntere werke in betracht, z. b. Bembo (16. jhdt.), der überhaupt nie gedruckt ist, oder Italiäner wie Crescimbeni „Commentarij“, Rom 1710 (Fabre hat ihn gekannt, vgl. Troubadour I, 98, 1) und Bastero „La crusca provenzale ovvero . . . “., Rom 1724.

[4]) Diouloufet (1771—1840) aus der Provence ist in seinem ländlichen epos „Leis Magnans“ ziemlich stark beeinflußt von Vergils „Georgica“. — Roumieux (Felibre) dichtet in seiner ode „A l'amista“ (Rev. fél. 1885, 276) die ode des Horaz nach: „Donec gratus eram tibi“ (Carm. III, 9). — Auch Mistral, der in verschiedenen gedichten (Ouliv 142, Jsclo d'Or 420) die antike feiert, dichtet Horarz nach: Jsclo d'Or 420 ist eine nach-

Das jahr 1816 bringt durch das erscheinen des ersten bandes von Raynourd's „Choix des poésies originales des troubadours" ein neues grundlegendes werk hervor, das auch für die kenntnis altprovenzalischer sitte und dichtkunst von bedeutung ist. Der sechste band dieses umfangreichen werkes, das zwar in vielen einzelheiten durch die moderne forschung überholt ist, erscheint 1821. Dies werk hat zweifellos zu weiterer forschung anregung gegeben, es hat vor allen dingen das interesse an dem trobadorzeitalter in weitere kreise getragen. Die werke, die nun folgen und die von größerer bedeutung sind, erscheinen in den jahren:

1818: A. W. v. Schlegel: Observations sur la langue et la littérature provençales.

1819: Rochegude: Le Parnasse occitanien ou choix des poésies originales des troubadours, tirées des mss. nationaux, Toulouse.

1826: F. Diez: Poesie der Troubadours.

1829: F. Diez: Leben und Werke der Troubadours.

1829: Galvam: Osservazioni sulla poesia de'trovatori, Modena.

1846: Mahn: Werke der Troubadours, Berlin.

1849: Brinkmeyer: Blumenlese aus den Werken der Trobadors, Halle.

Die verhältnismäßig schnelle aufeinanderfolge von größeren werken ist ein beweis dafür, daß das interesse an den alten sängern in steigendem maße vorhanden war. Wer das verdienst hat, das interesse wachgerufen zu haben und ob man dieses verdienst einzig und allein den romantischen bestrebungen in Deutschland zu verdanken hat, soll hier nicht erörtert werden. —

Was nun Fabre d'Olivet (aus Ganges) und sein werk „Le Troubadour" (1803) anbetrifft, so erkennt man, daß d'Olivet sein werk bereits 13 jahre vor dem erscheinen des Raynouard'schen werkes veröffentlicht hat. Daß er abbé Millot, Nostradamus und Crescimbeni benutzt oder

dichtung der ode des Horaz I, 31: Quid dedicatum poscit Apollinem" — Thouron dichtet die horazische epode 2 nach: Beatus ille, qui procul negotiis" (Arm. prouv. 1868, 97).

zum mindesten gekannt und gelesen hat, gibt er selbst an verschiedenen stellen an. Ob d'Olivet die handschriften der trobadors selbst benutzt hat, steht nicht fest; es liegt aber durchaus im bereiche der möglichkeit, denn Fabre d'Olivet war historiker und war auf grund seiner gelehrten bildung imstande, handschriften zu lesen. Allerdings aus seinen eigenen angaben in der Préface zu seinem „Troubadour", den er als eine handschrift des mittelalters ausgibt, schließen zu wollen, daß er tatsächlich die handschriften der alten trobadors benutzt hat, wäre übereilt, denn d'Olivet veröffentlicht hier eigene dichtungen unter dem deckmantel der vergangenheit, etwa in ähnlicher weise, wie Prosper Mérimée sein „Théatre de Clara Gazul" oder der Schotte Macpherson seinen „Ossian" publiziert. Donnadieu gibt uns auch den grund für das verschweigen des eigenen namens an:

„il pensa probablement que ses propres œuvres seraient mieux accueillis sous le pavillon protecteur des poètes du moyen âge."[1])

Bereits im jahre 1799 hatte Fabre d'Olivet einen „roman" als „histoire provençale" veröffentlicht unter dem titel: „Azalaïs et le gentil Aimar" (drei bände), der auf eine tiefer gehende beschäftigung mit dem provenzalischen mittelalter schließen läßt. Der inhalt des „roman courtois" ist d'Olivet's eigene schöpfung, die aber bereits in ihrem titel beweist, daß der dichter trobadors gelesen haben muß. „Azalais" ist ein bekannter name von gönnerinnen (F. Diez nennt 6), und der „gentil Aimar" ist aus einem gedichte von Elias de Barjols (Rayn. III, 351) entnommen, der in einer kanzone an die gräfin Garsende v. d. Provence Aimar als einen „gentil" hervorhebt (III, 1). „Mon but a été de faire connaître nos anciens troubadours sur lesquels on n'a eu jusqu'ici que des notions imperfaites, et de prouver que la renommée brillante dont ces pères de la poésie out joui, durant quelques siècles, n'a pas

[1]) Ein beweis, daß in damaliger zeit schon das interesse an dem mittelalter wach geworden ist!

été entièrement usurpée. Puissé-je n'avoir point flétri les roses qu'ils avaient cueillies, en cherchant à les rajeunir, et puisse ma traduction (!) ne point paraître indigne de leurs ouvrages".

In diesen worten liegt die absicht des dichters klar ausgedrückt. Wir finden also hier, fünfzig jahre vor der gründung des Felibrige, bereits gedanken ausgesprochen, die später immer wiederkehren und die Mistral am schönsten in folgende verse gekleidet hat:

Ounour à nòstis àvi,
Tant sàvi, tant sàvi,
Ounour à nòstis àvi
Q'avèn pas conneigu!
An viscu,
An tengu
Nostó lengo vivo;
An viscu,
An tengu
Tant coume an pouscu![1])

Dieser „roman" d'Olivet's ist mit lyrischen liedern durchsetzt. Donnadieu gibt eins davon wieder (s. 16 f.), betitelt: „Canson deis Troubadours". Es ist dies der erste versuch des dichters, lyrische gedanken in das gewand seiner mundart zu kleiden. In drei strophen mit je acht sechsilbigen versen fordert der dichter auf, sich der liebe zu erfreuen; besonders die hirten und hirtinnen sollen die liebe genießen, solange es frühling ist:

„Tout dis, dins la natura,
Aimas, rès n'estant dous!"

---

[1]) Óulivado s. 20; vgl. dazu die übersetzung von Voretzsch (Hamburger Korrespondent 8. sept. 1910):

Laßt uns die ahnen preisen,
Die weisen, die weisen,
Laßt uns die ahnen preisen,
Die wir nicht mehr gekannt!
Die gelebt, die gestrebt,
Uns die sprach' zu wahren,
Die gelebt, die gestrebt
Treu und unverwandt!

vgl. ferner zeitschr.: „Vivo Prouvençó" Nr. 70.

Der dichter bezeichnet sein lied als „cansoun“ der alten trobadors. Dieses einordnen moderner dichtungen in gattungen der trobadors ist nur teilweise berechtigt. Und wer vom wissenschaftlichen standpunkte aus d'Olivets gedicht prüft, wird ohne große mühe feststellen können, daß es keine kanzone der alten trobadors sein kann. Der 6-silbner als alleiniger vers der kanzone gehört zu den größten seltenheiten in der altprovenzalischen, höfischen lyrik, ebenso ist das zurücktreten des subjekts, des „trobador“ selbst, durchaus nicht altprovenzalisch. Der alte „trobador” redet in der kanzone immer nur von s e i n e r liebe zu seiner herrin. Daß ein „trobador“ einmal eine kanzone verfaßte, die sich nur an andere wendet und ihn selbst ganz beiseite läßt, ist ein fall, der im altprovenzalischen minnensang nicht nachzuweisen ist. Und wenn man außerdem noch in betracht zieht, daß es für den ritterlichen sänger um keinen preis eine ausnahme geben kann, die von der geforderten norm abweicht, so wird man leicht diese kanzone d'Olivet's als u n e c h t erkennen.

Obwohl sich also bei näherer prüfung die lyrik d'Olivet's als nicht-altprovenzalisch herausstellen muß, ist dem dichter die beabsichtigte täuschung seines leserkreises doch gelungen. Erst die fortschreitende wissenschaft deckte hier die täuschung auf. Donnadieu (s. 36) fragt verwundert: „Les contemporains, furent-ils dupes de cet innocent subterfuge? Nous l'ignorons“. Sofort aber fügt er hinzu „mais aujourd'hui personne n'y serait trompé!“ In diesem satze liegt auch die bereits angedeutete erklärung für das gelingen der täuschung.

Gewissermaßen als orientierende einleitungen gibt d'Olivet in der „Introduction“ und „Dissertation“ zu seinem „Troubadour“ auf 68 seiten ausführlichen bericht über die glaubwürdigkeit des von ihm gefundenen manuscriptes, das er durch abgedruckte briefe noch glaubwürdiger zu machen sucht. Dabei beweist er wiederholt, wie genau er mit den altprovenzalischen verhältnissen vertraut ist, mit der stellung der trobadors in der höfischen gesellschaft (XIII), mit ihrer aufgabe als sänger (XIX), mit den schicksalen der

trobadorsprache (XIV—XVI, XXVI—XLIV). Man erkennt in dem dichter deutlich den wissenschaftlich gebildeten mann, der sich bemüht, aus büchern der wissenschaft, vielleicht auch sogar aus handschriften, ein möglichst getreues bild der vergangenheit zu schaffen und an seine wissenschaftlichen kenntnisse des trobadorzeitalters bewußt seine poesien anzulehnen.

Als erstes gibt d'Olivet eine französische prosaübersetzung eines vermeintlichen altprovenzalischen epos in der sprache der languedoc, betitelt: „Les amours de Rose et de Ponce de Meyrueis". Nur in seinen zahlreichen „notes" zu den einzelnen gesängen gibt der dichter parallelstellen aus dem hypothetischen original, das er sich als regelrechten höfischen roman dachte, im achtsilbner, mit stellenweise durchgeführter „alternance des rimes". Wollte man das epos in die jahrhunderte einordnen, so wäre es nicht vor der mitte des vierzehnten jahrhunderts einzureihen, denn die „Elyz de Meyrarques", die er im anfang als gönnerin anruft, hielt etwa um 1340 eine „cort d'amor" in Roumanin ab (nach Nostradamus). Im übrigen können solche hypothesen nur den nutzen haben, die eigenart des dichters näher kennen zu lernen und auf seine absichten weitere schlüsse zu machen.

Dem höfischen epos läßt der dichter ein sirventés, betitelt: „La Poudestad de Diu", folgen, das mit einem sirventés des trobadorzeitalters wohl nur den namen der gattung gemeinsam hat. Schon in der äußeren form von 143 (!) versen, wo 8-, 12- und 14-silbner miteinander abwechseln, weicht es von dem erheblich kürzeren altprovenzalischen „dienstgedicht" ab. Auch inhaltlich steht dies gedicht der entsprechenden gattung des mittelalters so fern wie möglich. Von der kraftvollen sprache eines Bertran de Born finden wir nichts, ein ganz anderer ton herrscht vor:

„un poème dont le ton élevé, par moments grandiose, s'allie à d'humbles pensées et à des développements familiers, tels qu'ils pourraient naître sous la plume d'un homme des champs, nourri des littératures antiques". — „Chaque

vers est un coup de pinceau qui fait surgir un tableau dans quelques instants". (Donnadieu s. 38.)

Unter den übrigen poesien der anthologie sollen nur noch einige näher berücksichtigt werden, die in ihrem verhältnis zur trobadorzeit einerseits und zur wissenschaft von der trobadorzeit andererseits interessante parallelen bieten. — Fabre d'Olivet bringt in seiner sammlung auch 3 pastourellen, die ebenfalls nicht genau mit dem vorbilde des mittelalters, dem sie doch zugehören sollen, übereinstimmen. Donnadieu (s. 49) hebt mit gewisser berechtigung hervor, daß die erweiterung dieser literaturgattung nur von vorteil für sie gewesen sei: „C'est l'éternel rendez-vous des lis et des roses sur les joues des pseudo-bergères. C'est la non moins éternelle description des yeux et de la bouche, à tel point qu'on désirerait voir . . Une scène ‚naturaliste' serait même la bienvenue et ferait, pour un moment, une heurense diversion".

Von diesem vorbild hat sich d'Olivet frei gemacht, wie er überhaupt es stets dann zu tun scheint, wenn seiner dichterischen muse aus der form oder dem inhalt der vorbilder irgendwelcher zwang zu erwachsen schien. Er variiert den für die trobadors begrenzten stoff und zwar aus folgendem grunde:

„Les troubadours, plus près que nous de la nature, auraient peut-être été plus loin dans ce genre, s'ils n'avaient préféré à la simplicité des pastourelles la mollesse amoureuse des chansons, ou la noble liberté du sirvente; aussi, ne trouve-t-on que très peu de pastourelles dans les poésies qui nous sont restées d'eux". (I, 200, anm. 1.)

Weil also die trobadors nur in so geringem maße von der pastourelle gebrauch gemacht haben[1]), will sie d'Olivet erweitert anwenden. Die form des zwiegespräches behält er nur in einer pastourelle bei (la Rena),

[1]) Der grund hierfür kann auch direkt in dem volkstümlichen ursprung der pastourelle liegen, die dem höfisch gebildeten ritter als zu „vulgaire" erschien und deshalb wenig oder nur im höfischen sinne stark modifiziert angewandt wurde.

sonst redet der trobador (Lou Retour d'Elys) oder eine hirtin (La pichota Masca). Mit dem wegfall des dialogs läßt der dichter wieder ein charakteristikum der alten pastorelle fallen. Ganz unprovenzalisch sind auch die eingeflochtenen „lay", die der trobador in seine pastourelle „Lou Retour d'Elys en Provença" einschiebt. (I, 219, anm. 2).

Im paarweis gereimten zehnsilbner ist das letzte hirtengedicht „La pichota Masca" abgefaßt. Bei schilderung der eingangssituation ist dem dichter ein bestimmtes vorbild aus der altprovenzalischen literatur nachzuweisen: Der anfang bietet anklänge an den anfang der romanze Marcabru's „A la fontana del vergier". (Appel [4], Nr. 61.)

Bei Marcabru ist die situation folgende: im grün des parkes, in der nähe einer quelle sitzt unter dem schatten eines alten baumes, mitten unter blumen eine liebliche jungfrau, aber sie ist einsam und voller trauer. Ihr geliebter ist von ihr gegangen in den fernen orient, um an dem kreuzzug teilzunehmen. — Ähnlich malt Fabre d'Olivet die stimmung am anfang der „Pichota Masca": in einem einsamen tale sitzt die junge hirtin „Avelineta" im glanz der strahlenden sonne, aber sie ist tief traurig, denn sie ist allein, nur die kleinen vögel sind zeugen ihres schmerzes. Ihr geliebter, ein junger hirt, hat sie verlassen und ist mit seiner herde in die ferne gezogen. Um ihn klagt sie nun. — In diesem falle liegt zweifellos ein einfluß der Marcabrun'schen romanze vor, der um so mehr wahrscheinlich ist, als gerade diese romanze mit zu den bekanntesten altprovenzalichen minneliedern gehört. —

Vom literarhistorischen standpunkte besonders erwähnenswert ist endlich noch eine abhandlung d'Olivet's über die „Cort d'amor", (II, 3—116), in der der dichter sein großes wissen von der altprovenzalischen literatur und kultur zum ausdruck bringen kann. In dieser hinsicht vertritt natürlich d'Olivet den damaligen stand der forschung, wie es überhaupt nicht anders zu erwarten ist. Daß er dabei in manchen vorurteilen und irrtürmern befangen war,

die erst Friedrich Diez zu klären imstande war [1]), ist nicht zu verwundern. Gerade bei dem damaligen stande der forschung war d'Olivet kein anderer weg als der bereits angegebene möglich, und es ist erstaunlich, eine wie genaue kenntnis d'Olivet von dem trobadorzeitalter sich angeeignet hat.[2])

Zusammenfassend läßt sich d'Olivet's stellung in folgendem etwa kurz charakterisieren:

Durch seine vielseitige bildung in verschiedenen wissensgebieten und durch seine zweifellos nicht unbedeutende dichterische begabung, auch durch das große interesse, das er der altprovenzalischen poesie entgegenbringt, nimmt Fabre d'Olivet zweifellos eine ausnahmestellung unter den „précurseurs" der Felibres ein. Besonders in anbetracht der engen beziehung zu den trobadors muß man ihm unumwunden zuerkennen, daß er in allen, diese jahrhunderte betreffenden fragen eine kenntnis besitzt, die nicht nur die seiner zeitgenossen bei weitem übertrifft, sondern die auch das wissen der meisten Feliber in diesem punkte erheblich überragt. Nur Mistral kommt ihm hierin etwas näher. Die genauigkeit, mit welcher uns d'Olivet einzelheiten zur kennnis bringt, läßt auf eine große liebe zum gegenstande und auf ein eingehendes studium von sprache, literatur und geschichte des mittelalters schließen. Bei allen übrigen dichtern treten die beziehungen zum mittelalter weit mehr zurück oder sie beruhen nur auf einer äußerlichen kenntnis altprovenzalischen lebens und dichtens.

Anders bei Fabre d'Olivet. — Dennoch aber hält sich der dichter nicht sklavisch an sein vorbild, das um ein halbes jahrtausend zurückliegt, sondern er ist dichter. Mehrere

---

[1]) Diez: Ueber die Minnehöfe, Berlin 1825; später H. Trojel: Middelalderens Elskovshoffer, Kopenhagen 1888; P. Rajna: Le Corti d'amore, Mailand 1890.

[2]) Die übrigen poesien des „Troubadours" sind ohne größere bedeutung: bd. I „Cant Rouyaû (172) (pòeme). — Bd. II „Epîtres amoureuses" (117) 10 s. in anlehnung an Ovid. — „Les Saisons" (210), 4 „Son" auf die 4 jahreszeiten in strofen zu je 6 achtsilbnern; 1 fabel, 1 versnovelle, eine grammatische betrachtung und ein vokabularium.

beispiele haben erwiesen, daß er mit seinen vorbildern freier umgeht; er vereinigt also geschickt den dichter mit dem philologen, und wenn er das auch mehr zum nachteil des philologen tut, geschieht das aus der absicht des dichters heraus: d'Olivet will nicht etwa ein nachahmer der alten trobadors sein, sondern seine absicht ist die, durch seine poesien das mittelalter und seinen zeitgeist wieder bekannt zu machen. Man soll sein werk lesen und durch dasselbe eine vorstellung von mittelalterlicher art zu dichten bekommen. Das interesse an der zeit will er wachrufen, und welche untergeordnete rolle spielen bei dieser absicht des dichters die fehler, die ihm als philologen unterlaufen? Wenn man den dichter von diesem standpunkte aus betrachtet, wird das urteil über ihn anders ausfallen, als wenn man ihn vom rein philologischen standpunkt in bezug auf genauigkeit und richtigkeit prüft. — In dieser absicht des dichters liegt zugleich auch sein hauptverdienst als „précurseur des Félibres". In ihrem sinne ist gerade d'Olivet ein tatkräftiger vorarbeiter für die „causo" des Felibrige gewesen, wenn auch seine wege nicht die gleichen waren wie die der späteren Feliberdichter.

Hervorzuheben wegen seiner beziehungen zu den trobadors ist noch Moquin-Tandon (1804—1863) aus Montpellier (Donnad. 79 ff.). Er stammt aus einer sehr gelehrten familie. Er selbst starb in Paris als professor der medizin, war mitglied des „Institut de France" und der „Académie des Médecins", ritter der ehrenlegion und präsident mehrerer wissenschaftlicher gesellschaften. Moquin-Tandon hat sich, vom wissenschaftlichen standpunkte aus, mit den trobadors beschäftigt und hat nur als solcher beziehungen zum mittelalter. Er war auch „mantenèire" der „Jo Flourau de Toulouso". Von seinen werken kommen hier folgende in betracht:

a) In seinem „Carya Magalonensis" (Le noyer de Maguelonne) (1836) beschreitet Moquin-Tandon dieselben wege wie Fabre d'Olivet, indem er in der sprache der languedoc eine chronik des vierzehnten jahrhunderts ver-

öffentlicht. Die täuschung gelang aber dem dichter so gut, daß sie selbst Raynouard nicht bemerkte, sondern dem verfasser glück wünschte zu der veröffentlichung eines solchen wertvollen dokuments. In zwölf kurzen kapiteln beweist Moquin-Tandon eine erstaunliche kenntnis aller verhältnisse des vierzehnten jahrhunderts, besonders interessant ist die genaue schilderung der gründung der akademie des „Gay-Saber" in Toulouse (1323).

b) 1841 gab er mit Gatien-Arnoult zusammen die „Leys d'amors" des vierzehnten jahrhunderts heraus.

c) In der bibliographie von Michaud veröffentlichte er notizen über die ersten trobadors und über die akademie zu Toulouse.

In seinen dichtungen finden wir keine beziehungen irgendwelcher art zu den trobadors. Er überträgt also sein wissenschaftliches interesse nicht auf die dichtung wie Fabre d'Olivet. Bei ihm herrscht der natürliche volkston vor, er verfaßt gelegenheitspoesien in anlehnung an vorbilder, die er ja in der gegenwart zahlreich genug fand.

Die übrigen vorläufer der Feliber aus dem Languedoc bringen im rahmen dieser arbeit keine neuen momente für die beurteilung. Sie seien daher nur kurz erwähnt; es sind die folgenden dichter:

1. Jacques Azais (1778 bis 1856) aus Béziers, (Donn. 115 f.) ist verfasser von fabeln, verserzählungen und elegien, meist mit satirischem einschlag. Obwohl er sich nachweislich mit der vergangenheit beschäftigt hat, finden wir — wie bei Moquin-Tandon — in seinen poesien nichts davon. Er faßt seine dichtkunst anders auf als z. b. d'Olivet: „En m'amusant j'ai voulu être utile", und: „Je compte parmi les moments les plus agréables de ma vie ceux où j'ai fait des vers patois".

2. Pierre Bonnet[1]) (1785—1858) aus Beaucaire war drechsler von beruf, später besitzer eines kaffeehauses. Seine werke sind:

---

[1]) Mary-Lafon 239, Rev. fél. 1891, 220 u. 270; Li Prouvençalo 143, 203.

Pichotou Revuou deis saisouns, poème en 4 chants, Arles 1839; Cansoun deis nouveaux aristocratous, Tarascon 1835; einige poesien in „Li Prouvençalo".

3. Der „coiffur" Daveau (Mary-Lafon 258) dichtete oden, die zum teil in Béziers preisgekrönt wurden.

4. Jacques Degrand aus Toulouse (Mary-Lafon 258) versucht sich in epen:

„Carnabal dens l'îlo de Stagès".

„Las Matinados de Moussu," Carcassone 1808.

5. Der jakobiner Foucaud (1747—1818) stammt nicht eigentlich aus dem Languedoc, sondern aus „Limousin". Seine literarischen vorbilder sind Horaz und Lafontaine.

6. J. B. Gaussinel (Montpellier) (Mary-Lafon 274) trat 1824 mit seinem „Recul de cansous patoisas" hervor.

7. François-Raymond Martin (1777—1851) aus Montpellier ist als dichter nur mit fabeln und kleineren erzählungen hervorgetreten. Vorbilder hierfür waren: der Spanier Thomas de Yriarte, Lafontaine, Nogaret und J. B. Rousseau. Erst nach 1805 hat sich M. auch mit dem studium der trobadors befaßt, aber seine poesie ist durch sie nicht beeinflußt. Wo sollte er auch im zeitalter der trobadors vorbilder für die fabeldichtung, die er bevorzugte, finden? M. hat die trobadors nur aus philologisch-historischem interesse gelesen, vielleicht auch, um sein „Dictionnaire montpelliérain-français" durch diese studien zu fördern.

8. Nérie ist ein rein geistlicher dichter. 1827 erschien sein „Recueil de divers chants d'église et vers patois".

9. Ein wahrer „dichter aus dem volke" ist der töpfermeister Peyrottes, der sich besonders an die unteren volksschichten wendet und von ihnen vielleicht mehr verherrlicht und geehrt wurde, als es seinem talente entsprach.

10. 11. Die beiden brüder Cyrille Rigaud (1750 bis 1824) und Auguste Rigaud (1759 bis 1835) sind epische dichter.

IV. Kapitel.

Die vorläufer in der Provence selbst.

In der Provence selbst, der heimat des Felibrige, ist die zahl der vorläufer erheblich größer als in den übrigen provinzen Südfrankreichs. Und doch ist auch hier, im bezug auf trobadoreinfluß, dasselbe ergebnis: finden sich schon nicht häufig dichter, die sich mit der alten zeit beschäftigt haben und die sie etwas näher kennen, so ist der einfluß, den die trobadorpoesie ausgeübt hat, noch ungleich seltener. Die gründe hierfür sind im einzelnen bereits dargelegt.

Unter den vielen dichternamen finden sich einige, die über dem durchschnitt des gewöhnlichen dialektdichters stehen.

Hyacinthe Morel (1756—1829) (Donnad. 239 f.) stammt aus dem „Rom der Provence", aus Avignon. Seine gedichtsammlung „lou Galoubé" (1828, — 2. Auflage 1862) enthält fabeln, epîtres und oden im dialekt seiner vaterstadt. Daneben ist er auch mit gedichten in französischer sprache hervorgetreten. M. hat sich auch mit den trobadors beschäftigt, er hat Raynouard (vgl. einl. 30—31) gelesen. Aber mehr als eine oberflächliche kenntnis der alten zeit finden wir nicht in seiner patois-dichtung, während in seinen oden deutlich der einfluß Petrarca's und der antike entgegentritt. Nur in einer ode, betitelt „Lou Troubadour" (s. 120), geht er auf die altprovenzalische zeit ein, ohne dabei besonders bemerkenswerte einzelheiten darzustellen.

Louis Aubanel (de Nîmes) (1758—1842), der zu dem späteren Feliber Th. Aubanel in keiner verwandtschaftlichen beziehung steht, will in seinen dialektdichtungen Anakreon, Petrarca und Tasso seinen landsleuten zugäng-

lich machen. An dem studium der eigenen vergangenheit hatte er kein interesse.

Jean-Joseph-Marius Diouloufet (1771 bis 1840) (Donnad. 181), bibliothekar in Aix, ist besonders mit zwei werken an die öffentlichkeit getreten:

„Leis Magnans" (1819) lehnt sich an Ovids „Georgica" an.

„Fables, Contes, Epîtres et autres poésies provençales" (1829).

In den „Observations préliminaires" (1829) würdigt er eingehend Raynouards werk und die geschichte der provenzalischen sprache aus der zeit der trobadors. Dabei beweist er eine tiefer gehende kenntnis der altprovenzalischen grammatik und der dichter, besonders was die eigentliche Provence anbetrifft. Für die fabeln ist „Lafontaine" das vorbild.

Francois-Henri-Joseph Castil-Blaze (1784 bis 1857) aus Cavaillon (Donnad. 257) betrachtet die sprache der trobadors wieder von einem anderen gesichtspunkte aus, nämlich vom melodisch-musikalischen; er, als musikkritiker in Cavaillon, hatte am ehesten neigung, die trobadors einmal von diesem standpunkte aus näher zu beleuchten. Er selbst sagt darüber: „Je suis zélé conservateur de la langue mélodieusement poétique et musicale des troubadours; je ne parle, ne rime, ne chante, n'écris le français que dans le cas d'absolue nécessité. Je n'attache de prix qu'à mes œuvres provençales: c'est le seul bagage poétique et musical que je lègue à la postérité". — In seinen zahlreichen dichtungen legt Castil-Blaze stets großen wert auf volkstümlichkeit, deshalb ist er im volke einer der bekanntesten vorläufer des Felibrige. Mistral sagt einmal von ihm: „Nous savons ses poésies tous par cœur." Die meisten lieder hat der dichter selbst komponiert, eine tatsache, die er mit den mittelalterlichen trobadors gemeinsam hat, so daß man ihn in diesem sinne als einen „troubador moderne" bezeichnen könnte.

Aus der schule des „curé joyeux" (abbé Favre) des achtzehnten jahrhunderts ist der marquis „De la Fare-

Alais“[1]) hervorgegangen, der in seinem werke „Las Castagnados“ mit heiter-satirischen erzählungen seinen meister nachahmt. Auf die poesie aufmerksam geworden ist er durch Jean Reboul (1796 bis 1864), den bäckermeister aus Nîmes, dem er in einer ode seinen dank darbringt. (Arm. prouv. 1865, 105 f.; Herr. Arch. 37,2 f.) In dieser ode schildert der dichter auch sein verhältnis zur muttersprache, die allein eine wahre poesie möglich machen kann. Die „mousso nouvèlo de soun franchiman“ muß man abschütteln. In der vergangenheit war noch selbständigkeit: „la man drecho barado sus lou manche de lus destraus“, auch eine blühende poesie herrschte damals: „airs dau ciel qu'en pantaisan l'on trovo“ und „airs que fau raiva“. Diese sprache ist verloren, wir müssen sie wiederfinden. — Hier tritt also zum ersten male das betonen des eigenen dialektes im gegensatz zum französischen stärker hervor. Es sind dies gedanken, die im Felibrige zu leitgedanken werden, und die besonders in der weiterentwicklung (Ricard, Fourès, Gras) weiter und stärker betont werden sollten.

Den typus des echten volksdichters vertritt in der Provence Victor Gelu[2]) 1806—1885), der feine schilderer des Marseiller hafenlebens. Wie Jasmin, steht auch er in bewußtem gegensatz zu jeder aristokratisch-höfischen poesie, gleichviel, aus welchem jahrhundert sie stammt. D'Olivet wollte durch die dialektdichtung die vergangenheit zu neuem leben erwecken, Gelu will durch die dialektpoesie das gegenwartsleben so getreu wie möglich schildern; d'Olivet ist idealist, Gelu realist; beide arbeiten mit demselben mittel, um entgegengesetzte ziele zu erreichen! — Gelu begründet seine ansicht von der patoisdichtung: „parce

---

[1]) Rev. fél. 1898, 26; Portal 23; Donnadieu 133—157; Laincel 56; Li Prouvençalo 55.

[2]) Œuvres complètes 1886, Marseille - Paris, 2 Bd. Ferner: Rev. fél. 1885, 97 ff (Mariéton); Rev. fél. 1886, 110 ff. (Marin.); Koschwitz 18—19; Franz. Studien, Neue Folge 1, 88; Portal 20; Rev. fél. 1898/99 33—64; 176—208 (P. Risson); Arm. prouv. 1886, 100; Zsch. Tribune artistique et littéraire du Midi, August 1863,

que notre patois ne pouvait être placé convenablement que dans leur bouche, parce qu'il exclut toute idée de grâce et ne peut bien rendre que la foire; parce que ce dialecte est brutal et impétueux comme le vent de nord-ouest; . . . parce que nos femmes elles-mêmes qui sont pourtant si jolies, deviennent laides quand elles articulent ce langage diabolique....!" Es gibt also doch dialekte, die in ihrer wirkung sehr verschieden sein können! — Gelu ist ausgesprochener gegner der Feliberbewegung. Von diesen „modernen trobadors" und ihren versuchen, aus dialekten eine einheit herzustellen, will er nichts wissen (vgl. Préf.[2] LX). Er bezeichnet sich als „totalement étranger à ces discussions de grammaire et de linguistique". Wo sollen bei diesem dichter anlehnungen an die trobadors zu suchen sein?

Jn ähnlicher weise stehen die dichtungen von Pierre Bellot[1]) zur trobadorpoesie. Als vorläufer zum Felibrige verdient er insofern beachtung, als er in seiner vaterstadt Marseille bereits 1841 eine provenzalisch-französische zeitschrift begründete: „Lou Tambourin et le Menestrel". Gerade durch den umstand, daß er die zeitschrift in zwei sprachen erscheinen ließ, trug er nicht unwesentlich dazu bei, die kenntnis des provenzalischen in weitere kreise Frankreichs zu tragen. — Seine werke (4 bde., Marseille 1841) bestehen aus gelegenheitspoesien, wie sie in der ersten hälfte des jahrhunderts üblich waren. Keine künsteleien, sondern „peuple par le coeur, bourgeois par les habitudes Bellot n'a eu qu'à rester lui-même pour être naturel et très-bon écrivain patois" (Laincel 62). — Die trobadors kennt Bellot nicht, obwohl er oft als „trobador" bezeichnet wird. Méry in seiner „Préface" zu Bellot's werken betont sogar den gegensatz, der zwischen Bellot und den trobadors klafft: „Ne vaut-il pas mieux vous parler d'un troubadour vivant (sc. Bellot) plein de santé qui vous reçoit sous la „treille" de sa bastide que de ces autres troubadours passés à l'état de spectres?"

[1]) Bellot starb 1856. — Koschwitz 20; Laincel 61—63; Mary-Lafon 235; Arm. prouv. 1860, 75; 1865, 18; Revue fél. 1898, 26; Roumavagi XIV, Roumavagi 276; „Li Prouvençalo" 33, 59, 145, 345, 329. — Mistrals Gedicht „Bonjour en touti" (Prouv. 3) Str. 6.

Gliederung der Arbeit.

Seite

Einleitung . . . . . .

I. Teil.

Die vorläufer des Felibrige in ihren beziehungen zu den trobadors . . . . . .

1. Kapitel. Die entwicklung der provenzalischen literatur bis zum anfang des 19. jahrhunderts . . . . . .

2. Kapitel. Jacques Jasmin und Verdié (Gascogne) . . . .

3. Kapitel. Die dichter des Languedoc, besonders Fabre d'Olivet

4. Kapitel. Die vorläufer in der Provence selbst . . . . .

II. Teil.

Das Felibrige in beziehung zu den trobadors .

5. Kapitel. Die einheitsbestrebungen bis zur gründung des Felibrige . . . . . .

6. Kapitel. Das Felibrige und sein äußeres verhältnis zu dem trobadorzeitalter . . . . . .

7. Kapitel. Die fortentwicklung des Felibrige in ihrem verhältnis zum mittelalter . . . . . .

III. Teil.

Die dichter des Felibrige in ihrem verhältnis zu den trobadors . . . . . .

8. Kapitel. Roumanille, Aubanel und Mathieu . . . . . .

9. Kapitel. Frédéri Mistral. . . . . .

10. Kapitel. Tavan, Giéra, Brunet . . . . . .

11. Kapitel. Felis Gras . . . . . .

12. Kapitel. Ergebnisse . . . . . .

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Adolf Ludwig Wuttke, am 24. Juli 1898 zu Gudersleben (Kreis Grafschaft Hohenstein) als Sohn des Pfarrers Heinrich Wuttke und seiner Ehefrau Marie, geb. Renner. Ich bin evangelischer Konfession und preussischer Staatsangehörigkeit. Nach einem vierjährigen Besuch der Mittelschule in Merseburg kam ich Ostern 1908 auf das Domgymnasium daselbst, wo ich im Oktober 1916 die Kriegsreifeprüfung bestand, um in das Heer als Fahnenjunker einzutreten. Seit Dezember 1916 stand ich beim Inf.-Regt. 165 im Felde, wurde nach zweimaliger Verwundung am 31. 12. 1917 zum Leutnant dieses Regiments befördert. Nach Beendigung des Krieges wurde ich zu den Reserve-Offizieren dieses Regimentes übergeführt und entlassen. Seit Februar 1919 habe ich die Universität Halle besucht. Nach dem Wintersemester 1920/21 ließ ich mich exmatrikulieren.

Gewidmet habe ich mich dem Studium der neueren Sprachen (Französisch, Deutsch) und des Lateinischen.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren: Voretzsch, Wiese, Strauch, Unger, Baesecke, Bremer, Wissowa, Ziehen, Menzer, Frischeisen-Köhler.

Zu besonderem Danke fühle ich mich Herrn Geheimrat Professor Dr. Voretzsch verpflichtet, der mir die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gegeben und mich bei ihrer Ausarbeitung stets mit Rat und Tat unterstützt hat.

Merseburger Druck- u. Verlagsanstalt L. Baltz.